

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 3

Artikel: Späte Vaterschaft
Autor: Zwicky, Viktor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664270>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SPÄTE VATERSCHAFT

Er erwachte daran, dass das Floss, auf dem er lag, zu schaukeln begann. Er hob den Kopf, ein wenig mühsam, da der Nacken ihn schmerzte, und dann gewahrte er unweit von seinem Liegeplatz das Ufer mit grünen Büschen und Bäumen. Er unterschied breitkronige Akazien, schirmartige Pinien und die Minarets von Zypressen. Der Küste entlang wand sich eine staubige Strasse, und an der Stelle, wo sie eine Kurve beschrieb, klaffte in der hölzernen Schranke eine Lücke, weit offen gegen das Meer.

Als Fortunat diese Tatsache erfasste, wurde er von einem leichten Schwindelgefühl befallen, und im gleichen Augenblick tippte ein Finger kräftig an seine Schulter. Er wandte sich um und erblickte sein eigenes Gesicht. Sein Gesicht? Doch, da waren seine eigenen Züge, die hohe schmale Stirn, der weiche Mund, das kräftige Kinn. Nur die Augen waren heller als seine; das waren kluge, erfahrene und etwas grausame Augen, deren Blick ihn anzog und zugleich ängstigte, und nun gewahrte Fortunat auch, dass das Gesicht von silbergrauen Haaren umrahmt war wie auf den Bildern von alten Seeleuten.

Wo bin ich? fragte sich der junge Mann; er spürte seine eigene Wange auf dem nackten Arm, der heiss und weich war wie die Glieder von Fiebernden. Er sah ganz flach vor sich das silberne Meer leuchten bis ans Ende des wolkenlosen Himmels, der wie die Decke einer Kuppel unergründlich schimmerte. Lautlose Hitze bedrängte das Trommelfell seiner Ohren, und dann vernahm er im Gehörgang ein ziehendes Geräusch, wie wenn man nach dem Tauchen aus dem Wasser steigt. «Ich habe gewusst, dass du einmal kommen wirst», sagte Fortunat zu der Erscheinung, «denn du warst immer in mir von Anfang an, und ich habe dich oft in meinem Spiegelbild geahnt, seit ich das Buch las, das man mir verborgen hatte — die Geschichte des Dorian Gray.» Die Erscheinung erwiederte mit tie-

fer Stimme: «Niemand ist ohne Schuld.» Das Floss schaukelte heftig, Wellen schlugten über die Planke, und Fortunat sah, wie es rasch dem Ufer entgegentreib und bald anlegte. Er spürte wie sein Leib sich mühelos hob, wie er mit hohen Schritten, in Daunen tretend, das Land erreichte, Kühle strich um seine heisse Stirn, und jetzt sagte die tiefe Stimme:

«Geh' landeinwärts ans Ziel, wo die Briefe sind.»

Ein Pfad nahm ihn auf, die Wipfel der Bäume bogen sich und wiesen ihm den Weg, der bald wellenförmig wurde, so dass er wankte. Seine Zehen stiessen gegen etwas Weiches, das ständig zurückwich, die Luft wurde stickig und der Schweiß rann ihm über Wangen und Brust. Dann geschah es.

Am Wegrand stand ein kleines Haus mit Schiebefenstern, einer Vortreppe und mit einem vierschröti gen Kamin über dem Ziegeldach. Es stand in einer unsagbaren Einsamkeit. „Hier also ging ich damals ein und aus, hier habe ich gelebt, hier ist das Blumenbeet mit Mutters Levkojen, und es duftet noch wie einst“, sagte Fortunat vor sich hin, aber er suchte vergeblich nach dem Namen des Ortes, den er so gut kannte. Ohne Zaudern erstieg er die kurze Treppe; die Haustür war unverschlossen, und er stand im Flur vor Räumen, die er kannte wie den Geruch von gebackenem Fisch, der aus der Küche drang. Und dann betrat er das Wohnzimmer mit dem grossen dunkelbraunen Büfett. Sein Herz begann heftig zu pochen, denn er gewahrte den blinkenden Knopf der Schublade, die er damals nicht öffnen durfte; er stand vor dem verbotenen Schubfach!

Fortunat rief, doch es kam keine Antwort, alles war einsam und sehr traurig, in allen Winkeln des Hauses nistete ein tiefes Weh, das schmerhaft über ihm zusammenschlug, er spürte Tränen in den Augen und sehnte sich nach der Mutter. Der Mutter? Sie hatte ihm doch verboten, diese Schublade zu öffnen! Mit einem plötzlichen Entschluss zog er sie auf, sie war sehr lang, sie wollte kein Ende nehmen, als müsste er das Band von Jahrzehnten abhaspeln. Und dann fand er die Briefe. Er fand das Buch!

Seine Hände, die nach dem kleinen Paket griffen, zitterten, kaum konnte er den Knoten der Schnur lösen, die es umschloss, er nahm den obersten Brief und las die Anschrift, leicht verschnörkelte Buchstaben in violett-verblasster Tinte. Wie er diese Schrift hasste! Warum stachen die Buchstaben wie mit Widerhaken nach ihm, warum ging eine Feindseligkeit von ihnen aus, die ihm bis ins

Herz drang? Es war ein Brief an seine Mutter, es war ein Liebesbrief an Julia Gilomen. So hatte sie als Mädchen geheissen, und alle diese Briefe, die er jetzt vor sich hatte und hastig aus den Umschlägen zog, stammten von *ihm*. Von dem Manne, den er nie gekannt hatte, und von dem er dennoch wusste, dass er ihn gezeugt hatte . . .

Fortunat las mit brennenden Sinnen, und ihm war, als hätte er alle diese Dinge schon einmal erfahren, als hätte er diese Briefe schon einmal in der Hand gehalten, als wäre das alles Wahrheit und Wirklichkeit aus einer entchwundenen Zeit. Plötzlich befahl ihn eine Schwäche, er setzte sich auf einen Stuhl, der unter ihm wie eine Wiege schaukelte, und dann waren es Wogen, die ihn hoch oben und in seinen Ohren ein Dröhnen erzeugten. Er wollte schreien, aber das Wasser drang in seine Kehle, er keuchte und hustete, ein Ppropfen in seiner Luftröhre machte sich frei, Stösse erschütterten seinen Leib, und dann wurde es ganz hell.

Der Patient Fortunat Gilomen schlug die Augen auf, sah Männer in weissen Schürzen vor sich stehen, sah Apparate, Röhren, Schläuche, die ihm zu gelten schienen, und schloss ermattet von neuem die Augen. Nach einer unbestimmbar langen Zeit vernahm er ein leise geführtes Gespräch, kam zu sich und unterschied einzelne Worte. Und dann wusste er alles: er war von der Brücke eines fahrenden Wagens durch eine Holzschanke ins Meer gestürzt, und ein Mann, der auf einem Flosse fuhr, hatte ihn gerettet.

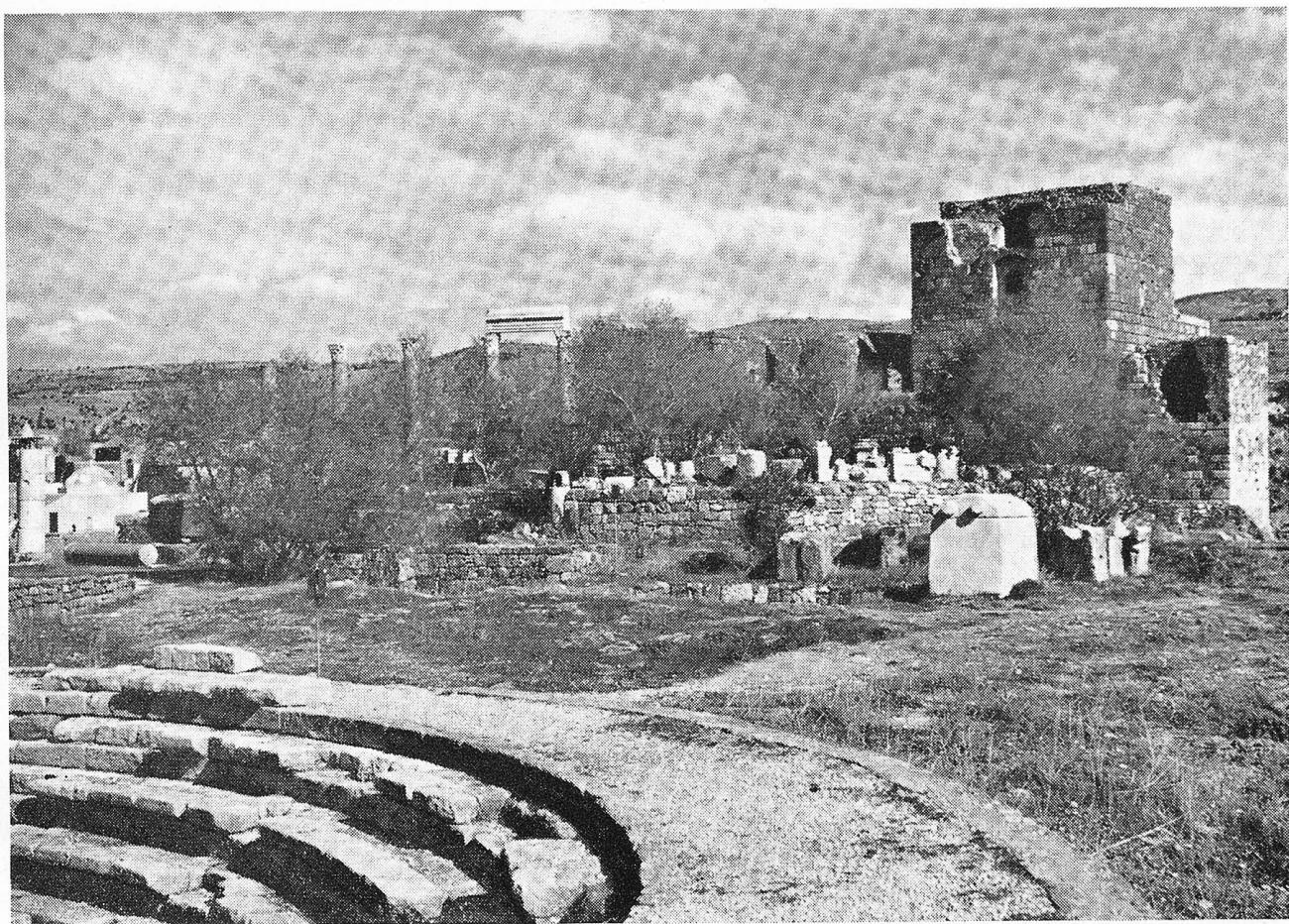
Auf einem Floss? Fortunat wurde hellwach und richtete sich, wie sehr ihn der Rücken schmerzte, mit einem Ruck im Bette auf: «Wo bin ich? Ich möchte den Herrn sehen, der auf dem Floss war», sagte er heiser und winkte die Pflegeschwester, die mit einem Mann im weissen Schurz sprach, zu sich. Sie sagte: «Er wird bald da sein, aber Sie dürfen jetzt nicht sprechen, Sie müssen ganz ruhig bleiben, Sie haben einen Unfall hinter sich und lagen sehr lange in der Narkose. Ihr Retter wird Sie besuchen, ein klein wenig Geduld noch müssen Sie haben.» Und die beiden Personen verliessen das Zimmer.

Fortunat erwachte an einem Geräusch. Als er die Augen aufschlug, stand *er* vor ihm und glich genau dem Fremden, der ihm auf die Schulter getippt hatte, als er auf dem Floss lag. Das war zweimal geschehen, einmal in der Fieberphantasie und einmal in Wirklichkeit, und der Mann, der jetzt am Bette vor ihm stand, trug seine Gesichtszüge und war doch um Jahrzehnte älter. «Sie stürzten ins Meer und rammten sich einen Holzsplitter in den

Rücken», sagte er nun, seine forschenden und etwas harten Augen auf Fortunat richtend. «Ich tauchte zweimal und erwischte Sie gerade noch rechtzeitig, um Sie auf mein Floss ziehen zu können.» Dann erkundigte er sich höflich nach seinem Namen.

«Ich heisse Gilomen, Fortunat Gilomen», erwiderte der junge Mann, dann zögerte er, mit der Hand die Decke glättend, und fuhr fort: «Es ist der Name meiner Mutter, den ich trage, seit ich mich erinnern kann. Sie war eine gebürtige Gilomen und lebt seit vielen Jahren nicht mehr.» Er hielt inne, als er die Veränderung im Gesicht des Fremden bemerkte, den eine mächtige Erregung zu bewegen schien, denn seine Hände zitterten.

«Sie hiess Julia Gilomen», fügte Fortunat in plötzlicher Entschlossenheit bei, als legte er ein Geständnis ab, das zugleich wie ein Vorwurf klang. Der Fremde beugte sich tiefer zu dem jungen, bleichen Menschen nieder, der mit fest gefalteten Händen dalag, und sein Blick umfasste flackernd die Szene dieser Begegnung. Die Worte seines Sohnes durchfuhren seine Brust wie feurige Schwerter. «Julia», wiederholte er heiser. Einen Augenblick lang war es ungeheuer still im Zimmer, nur das Ticken einer Taschenuhr kling silbern leise vom Tisch her zu Fortunat, der den Kopf abgewandt hatte. Der starke Mann vor seinem Bett richtete sich mit hartem Entschluss auf: «Nein!» sagte er rauh, «du sollst nicht länger glauben, ich hätte deine Mutter straflich im Stich gelassen. Mein Gott, ich erfuhr nie von deiner Existenz. Julia und ich waren Studienkameraden, und ich, der Ausländer, wollte sie als meine Braut heimführen. Meine Eltern setzten jedoch einer Heirat unüberwindbaren Widerstand entgegen. Nachdem ich das Ingenieurdiplom gemacht hatte, steckte man mich in eine Staatsstelle, sehr weit von Julias Heimat weg. Ich habe ihr Briefe, viele Briefe geschrieben und sie gebeten, auf mich zu warten, bis ich unabhängig wäre.» Der Erzähler war aschfahl geworden, er fasste nach den Händen seines Sohnes, die noch immer gefaltet waren, dann stiess er plötzlich hervor: «Julia hat mir nie geantwortet, das heisst, ich erhielt keine Briefe von ihr, bis auf einen. Und aus diesem wirst du sehen, Fortunat, dass deine Mutter und ich im Guten schieden. Ich will ihn holen, gleich jetzt, du darfst keine Stunde länger glauben, dass dein Vater ein Lump ist. Warte, glaube deinem Vater, ich bin gleich wieder zurück.» In fliegender Hast schritt er zur Tür, hielt eine Sekunde inne, wandte sich noch einmal um, und Fortunat blickte in die schönen, glänzenden, etwas harten Augen seines Vaters.



Dschebeït, Hafenstadt nördlich von Beirut (Libanon). Ruinen aus verschiedenen Epochen. Foto Maioug

Während Fortunat, in den heißen Kissen liegend, die Jugendjahre der Mühsal und der Demütigung seiner geliebten Mutter überdachte, eilte sein Vater, sein Alter missachtend, über Stock und Stein heimwärts. Wenige Schritte vor seiner Einsiedelei sank er, vom Herzschlag getroffen, tot zusammen; er hatte die ungeheure Erregung nicht überstanden. In seinem Zimmer wurden zwei Dinge gefunden, die der bisher von Unruhe durch die Welt getriebene Sohn für den Rest seines Lebens aufbewahrte. Es waren ein paar Zeilen, geschrieben von der Hand

seiner Mutter an *ihn*: «Ich habe dir verziehen, wir wollen uns vergessen, es ist besser so. Denn du würdest immer dich selbst zu sehr lieben. Werde glücklich!»

Der Briefbogen lag als Buchzeichen in einem Band von Oscar Wildes «Das Bildnis des Dorian Gray», und vom Moment an, da beides in den Besitz Fortunats überging, wich die rätselhafte Unrast von seiner Seele, die ihn fünfundzwanzig Jahre lang immer wieder gepeinigt hatte. Denn er hatte als Kind die verbotene Schublade geöffnet.